

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Geist und Gestalt



Der Geist, das tragende Fundament der Zukunft

Die abendländische Weltanschauung im technischen und kollektivistischen Zeitalter

Professor Dr.-Ing. Ernst Terres hielt bei der Übernahme des Rektorats der Technischen Hochschule Karlsruhe im Badischen Staatsbureau eine Ansprache...

Der Traum des Abendlandes war, eine allumfassende Schau über alles erworbene Wissen und dessen Zusammenhang mit den ewigen Gesetzen des Weltalls zu finden...

Über diesen Drang nach Erkenntnis und den Erfolgen in der wachsenden Beherrschung der Natur hat der Mensch das Maß für sich und die Grenzen, die ihm vom Schöpfer gesetzt sind...

Die Gefahren dieser Entwicklung zeigen sich heute deutlicher denn je, ebenso die bedrückende Angst...

Die meisten fragen sich bestürzt, was denn geschehen ist, nachdem noch vor wenigen Jahren der Glaube an einen nie vollendbaren Fortschritt...

Grundlegende Wandlungen vollziehen sich im Leben der Menschheit nur in Zwischenräumen von Jahrhunderten...

grundsätzliche Revision ihrer Auffassung über das weltliche Geschehen und das Schicksal der Menschheit gestellt wurde.

Zum erstenmal war es, als die Lehre Christi die Weltanschauung der Antike ablöste. Die Götter der Alten waren vom menschlichen Geiste geschaffen...

In diese Welt und diese Trostlosigkeit kam nun die christliche Religion der Liebe, der Gnade und der Erlösung...

Die zweite große Wandlung brachte der Zusammenbruch der mittelalterlichen Welt die sich auch durch Jahrhunderte vorbereitet hatte...

In diese Welt und diese Trostlosigkeit kam nun die christliche Religion der Liebe, der Gnade und der Erlösung...

und Forschen begann in der Hoffnung, die Geheimnisse der Natur zu ergründen. In der Renaissance entstand der Geist, der das heutige technische Zeitalter vorbereitet und im Laufe von Jahrhunderten geschaffen hat...

Die dunklen Tage der Alchemie und des Suchens nach dem geheimnisvollen Stein der Weisen...

In der Philosophie, die sich bis dahin auf Aristoteles gründete, begann mit Descartes eine neue Periode...

Mit Kant beginnt eine neue Ära der Philosophie. Von ihm geht das dialektische Erkennen...

feindliche Haltung ist in der vierten Wandlung — der russischen Revolution — verwirklicht worden.

Marx hat den religiösen Glauben an den Schöpfer des Weltalls an einen lebendigen Gott ersetzt...

Die Not liegt nicht im Materielle, sondern im Geistigen und das Geistige war der Zweifel...

Was ist Technik?

Technik ist aus schöpferischen menschlichen Geist entstanden. Sie ist die Materialisierung der geistigen Erkenntnis...

Sie ist jedoch nicht schuld an den Irrungen und Wirrungen und der geistigen Leere unserer Zeit...

Als schwierigste Aufgabe steht inmitten aller technischen und wirtschaftlichen Probleme die Frage des Menschen in seiner materiellen und geistigen Not...

Soziale Fürsorge genügt nicht, es muß mehr geschehen, um den Menschen wieder den Glauben an sich selbst zu geben...

Sizilianische Sprichwörter

- Wenn das Meer spricht, halten die Fischer den Mund. Jungvermählte und Maultiere sind gerne allein. Ein gutes Pferd findet immer einen guten Sattel...

Das Seufzen der Kreatur Ernst Barlach zum Gedächtnis

Am 2. Januar jährt sich Ernst Barlachs Geburtstag zum achtzigsten Male (geb. 2. 1. 1870 in Wedel, Holst., gest. 24. 10. 1938 in Rostock, Mecklbg.).

Deshalb unterwirft sich ihm alle verwehdelt Vielfalt der ungestalteten Wirklichkeit eines so unentrinnbar eindeutigen Gesetzes...

Jakobskampf um den Segen der Unvergänglichkeit ihres Seins. Trotzigt ist ihre Frömmigkeit in der „menschlichen Situation der Blöße zwischen Himmel und Erde“...



Ernst Barlach: Kaminplatte (Holz)



Betende Hände

Zeichnung von Albrecht Dürer

Soeben bin ich erwacht. Eine wundersame Ruhe liegt noch über allem. Der Schein der Morgenröte erfüllt mein Zimmer...

Ja das Bild! Wie schön die Gestaltung der Hände! Welch ein Maß von bitender Sehnsucht und zugleich dankender Ergebenheit...

Diese Hände von den Mühen des Alltags emporgehoben, diese Glieder, die sich nur krümmend zusammenfinden und betend sich falten...

Neujahrstrachtung vor einem kleinen Bild. Wenn es uns gelingt, uns so zu sammeln, daß wir ein solches Bild wieder mit ganzer Hingabe...

Hermann Hesse: An einen jungen Künstler

Danke für deinen Brief. Er ist traurig und deprimiert, und ich verstehe das nur allzu gut. Aber es steht auch der Satz darin, daß du unter dem Gedanken leidest...

diesem Wege ab, aber die stärkste aller Verführungen ist die, daß man im Grunde ein ganz anderer sein möchte als man ist...

Ich darf nicht vergessen, daß ich mit dieser Erinnerung an die jedem Einzelnen einmalig gestellte Aufgabe keineswegs dasselbe meine, was junge und alte Künstlerdilettanten die Wahrung und Durchsetzung ihrer Individualität...

Zum Neuen Jahr

Die Zukunft deckt Schmerzen und Glück. Schrittweis dem Blicke. Doch ungeschreckt Dringen wir vorwärts.

Und schwer und ferne hängt eine Hülle. Mit Ehrfurcht. — Stille Ruht oben die Sterne Und unten die Gräber.

Doch rufen von drüben. Die Stimmen der Geister. Die Stimmen der Meister: Versäumt nicht, zu üben Die Kräfte des Guten!

Hier flechten sich Kronen In ewiger Stille. Die sollen mit Fülle Die Tägigen lohnen! Wir heißen euch hoffen!

Joh. Wolfranz von Goethe

Was du im Leben leistest, und zwar nicht nur als Künstler, sondern ebenso als Mensch, als Mann und Vater...

Wenn solche Vorstellungen wie „Gott“ oder „ewiger Richter“ dich stören, so kannst du sie ruhig weglassen...

Kurz, es kommt, wenn ein Mensch das Bedürfnis hat, sein Leben zu rechtfertigen, nicht auf eine objektive, allgemeine Höhe der Leistungen...

nicht, aber doch strebt das Innerste in uns nach nichts anderem als danach, sich selber natürlich wachsen und reifen zu spüren...

Und nun darf der Mensch als Priester wagen. Gottes Gleichnis aus dem Stein zu schlagen.

KARLSRUHE ALS KUNSTSTADT

DIE ENTWICKLUNG DER SCHÖNEN KÜNSTE UND DES STAATSTHEATERS IN DEN LETZTEN FÜNFZIG JAHREN

Wenn wir die letzten 50 Jahre der Karlsruher Kunstentwicklung überblicken, so steht gleichsam als Symbol am Anfang und am Ende die Christuskirche, die im Jahre 1900 eingeweiht wurde und die zum Ende dieses Jahres nach erheblichen Zerstörungen wiederhergestellt wurde. Sie ist ein Beispiel dafür, daß die vornehmliche Aufgabe unserer Zeit zunächst darin besteht, die Wunden, die der Krieg unserem Kunstbesitz geschlagen hat, einigermaßen wieder zu heilen, das große Erbe, das Karlsruhe den Ehrennamen einer Kunststadt eingetragen hat, als eine Aufgabe und Verpflichtung in die Zukunft weiterzutragen, wie bereits vor drei Jahren in der Denkschrift über den Wiederaufbau der Stadt gefordert worden ist. Das Erbe ist gewaltig, die Tradition zum Glück nicht abgebrochen. Wenn auch ihre Wurzeln tief ins 18. Jahrhundert hineingehen, so umschließen die vergangenen Jahre noch immer eine reiche und große Entwicklung der schönen Künste in unserer Stadt.

Sammelpunkt lebendigen künstlerischen Lebens war vor allem

die Kunstakademie,

die im Jahre 1954 auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken kann und die vor zwei Jahren mit der Berufung von Prof. Dr. Gehrig aus der Asche des Krieges wieder entstand. In der Geschichte der Akademie finden wir nach der Glanzzeit in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch noch in unserem Säculum klangvolle Namen von internationalem Ruf, von denen wir nur Dill, Trübner und Hauelsen, vor allem aber Hans Thoma zu nennen brauchen, um den Geist einer Epoche zu beschreiben, deren Ausstrahlungen heute noch lebendig spürbar sind, wenn man auch unentwegt mit der Zeit voranschritten ist und sich den modernen Bestrebungen nicht verschlossen hat.

Zur Jahrhundertwende war die Zahl der Schüler, die bei der Gründung der „Kunstschule“ 22 betrug, bereits auf 101 gestiegen. Damals hatte gerade Leopold von Kalckreuth, dem die Kunstakademie viel verdankt, zusammen mit Carlos Greife und Pötzelberger Karlsruhe verlassen. Er hatte mit Schönleber den Karlsruher Künstlerbund gegründet, dem u. a. Hans v. Volkmann, Gustav Kampmann und Friedrich Kallmorgen angehörten, und zu dessen besonderen Verdiensten die Pflege des künstlerischen Steindruckes gehörte. (Für die Entwicklung der graphischen Kunst in unserer Stadt wurde auch der Karlsruher Radierverein unter Walter Conz von großer Bedeutung.)

Neben Hans Thoma und Ludwig Dill gewann die Akademie um die Jahrhundertwende zwei weitere bedeutende Lehrkräfte in Friedrich Fehr und Ludwig Schmid-Reutte, die beide aus München kamen. Als dann 1903 noch Wilhelm Trübner, wie Thoma und Dill ein Badener, berufen wurde, stand die Schule um dieser erlauchten Namen willen in hohem Ruf. Neben Trübner war Albert Hauelsen, der von 1919 bis 1932 an der Akademie wirkte, der Hauptvertreter der „modernen“ Richtung. Zu den bedeutenden Lehrkräften zählten noch Ernst Würtenberger, der bis 1933 neben der Graphik auch die Malerei pflegte, der Bildhauer Christoph Volz, der aus Saarbrücken nach hier kam und zu den großen Hoffnungen der deutschen Bildhauerei zählte, und der impressionistische Landschaftsmaler, ein bis in die Zeit des Dritten Reiches hinein äußerst erfolgreicher Lehrer.

Von den ehemaligen vier Gebäuden der Akademie wurden hauptsächlich im Jahre 1944 drei vollständig zerstört; das verbliebene, wenn auch erheblich beschädigte Haus soll in Kürze wieder hergestellt sein und durch den Auszug des Landesmuseums (das Landesdenkmalamt ist bereits vor Weihnachten mit seinen Archiven in die Ritterstraße gezogen) für die eigentlichen Zwecke der Akademie wieder vollständig zur Verfügung stehen. Das Landesmuseum wird im Palais eine neue Unterkunft finden, wo seine Depots bereits untergebracht sind.

Auch die Bildhauerei nahm in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts hier einen gewaltigen Aufschwung. Als der fortschrittliche Geist galt Karl Albiker, der nach erfolgreichem Wirken in Dresden seit einiger Zeit wieder in Ettlingen wohnhaft ist. Auch an der 1878 gegründeten Kunstgewerbeschule, die zu Beginn unseres Jahrhunderts bereits von 221 Schülern besucht war, wurde die Bildhauerei in modernem Sinne gepflegt.

Die Kunstgewerbeschule wurde 1921 mit der Akademie verschmolzen. Mit dieser Verschmelzung der Lehrstätten der freien und der angewandten Künste hat Karlsruhe einen vorbildlichen Schritt getan, der heute überall als richtig anerkannt wird und sowohl in München wie in Düsseldorf, Köln, Stuttgart usw. nachgeahmt wurde.

Die Staatliche Kunsthalle, die aus dem Malerei-Kabinett der Markgräfin Karoline Luise von Baden, der ersten Gemahlin Karl Friedrichs, hervorgegangen ist, erfährt um die Jahrhundertwende durch die Berufung Hans Thomass als Galeriedirektor eine entscheidende Belebung, die sich schon darin kundtat, daß er schon im ersten Jahre seiner Tätigkeit den berühmten Tauberbischofsheimer Altar des Matthias Grünewald erwerben konnte, ein Werk, das heute

noch den kostbarsten Besitz der Kunsthalle darstellt. Thoma selbst wurde zu seinem 70. Geburtstag am 2. Oktober 1909, 10 Jahre nach seiner Berufung von Frankfurt nach Karlsruhe, in der Stiftung des Hans-Thoma-Museums ein bleibendes Denkmal gesetzt, das durch den Anbau der Thoma-Kapelle mit dem Christus- und Jahreslauf-Zyklus seine Krönung erfährt. Damals schon wurde die heute wieder als vorzüglich betrachtete Aufgabe erkannt, durch Ankäufe von Werken lebender Künstler die junge Kunst tatkräftig zu fördern.

Mit der Übernahme der Kunsthalle in staatliche Verwaltung im Jahre 1919 wurde sie unter Direktor Willi F. Störck aus Mannheim völlig neu organisiert, um seit 1934 unter Direktor Dr. Martin eine nochmalige gründliche Neuherichtung zu erfahren. Bei Beendigung der Arbeiten im Jahre 1939 waren gerade 100 Jahre seit ihrer Gründung vergangen, ein Ereignis, das in Verbindung mit dem 100. Geburtstag Hans Thomass durch eine bedeutsame Ausstellung würdig gefeiert wurde.

Die Kriegsergebnisse haben seit 1939 die Arbeit an der Galerie lahmgelegt, einmal durch die frühzeitige Bergung der bedeutendsten Werke und dann vor allem durch die weitgehende Zerstörung des Museumsgebäudes am 4. Dezember 1944. Genau drei Jahre später konnte bereits nach Rückführung der verlagerten Sammlungen ein Flügel der Galerie mit den wesentlichsten Werken der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden.

Aus der großen Zahl der

Ausstellungen,

die Karlsruhe in den letzten fünf Jahrzehnten erlebte, ragt die Jubiläums-Ausstellung für Kunst und Kunstgewerbe im Jahre 1906 besonders hervor. Die von der Künstlerschaft Karlsruhe und dem Badischen Kunstgewerbeverein zur Feier des 80. Geburtstages des Großherzogs Friedrich veranstaltete Ausstellung, deren Ausschuss die bedeutendsten damals in Karlsruhe wirkenden Künstler, wie Hans Thoma, H. von Volkmann, W. Trübner und H. Volz angehörten, war für unsere Stadt ein künstlerisches Ereignis ersten Ranges, nicht minder aber auch die Große Deutsche Kunstausstellung unter dem Ehrenpräsidium von Reichspräsident Ebert, auf der von Mai bis Oktober 1923 die Künstlerschaft aller deutschen Stämme wie auch des Auslandes mit dem besten Kunstgut der Zeit vertreten war.

Im übrigen war es der seit mehr als 130 Jahren bestehende

Badische Kunstverein,

der es sich zur Aufgabe gesetzt hatte, durch Ausstellungen die Bevölkerung an die Kunst heranzuführen, und der sich vor allem der lebendigen Kunst annahm, ohne die Tradition zu vernachlässigen. Es würde hier zu weit führen, auf einzelne bedeutsame Ausstellungen einzugehen, zumal in den letzten Jahren die Arbeitsplanung des Kunstvereins mit seiner pietätvollen Berücksichtigung des Alten und der Förderung der jungen Kunst klar zutage getreten ist. Das im Kriege zerstörte Karlsruher Künstlerhaus diente dem Karlsruher Künstlerverein als Gesellschaftshaus; es wurde vor vierzig Jahren seinem neuen Zweck entsprechend umgestaltet und erhielt 1912 in der Sophienstraße durch den Anbau eines Saales eine willkommene Erweiterung. Die traditionellen Kunstfesten, die weit ins 19. Jahrhundert zurückreichen, erfüllen hier eine zeitgemäße Fortführung, besonders durch die „Bauernkerwe“. So wurde das Künstlerhaus zu einer Sammelstätte des internen künstlerischen Lebens unserer Stadt, an die sich noch viele Karlsruher gern erinnern.

Die Staatl. Majolika-Manufaktur

fällt in ihrer Entwicklung fast genau mit der allgemeinen künstlerischen Entwicklung unserer Stadt in der hier behandelten Zeit zusammen. Nachdem um die Jahrhundertwende der große badische Künstler Max Lunge durch dem Kunstgewerbe entscheidende neue Impulse gegeben hatte, gelang es im Jahre 1901 Hans Thoma, den damaligen Großherzog Friedrich I. zu bewegen, in Karlsruhe eine Majolika-Werkstätte zu begründen, zu deren Leiter der Maler Wilhelm Süs berufen wurde. Während Süs und Thoma in der Gestaltung der Majolika-Bilder ihre Herkunft als Maler nicht verleugnen konnten, brachte Maximilian Würtenberger eine neue, mehr bildhauerische Note in die Werkstätten. Die „Majolika“, wie sie heute kurz und bündig genannt wird, hat sich inzwischen zu einem höchst bedeutsamen Faktor im künstlerischen Leben unserer

Stadt entwickelt, zumal es Direktor Terjung gelungen ist, den Wiederaufbau der Werkstätten zu beschleunigen und bedeutende Künstler, wie Erwin Spuler, heranzuziehen, die die Tradition eines Taucher und Babberger in modernem Sinne fortsetzen.

Wir sind uns bewußt, in dem vorliegenden kurzen Rückblick nur die wichtigsten Stationen der Kunstentwicklung unserer Stadt gestreift zu haben. Bedeutsamer als die Namen und die einzelnen Ereignisse dieser von den Erschütterungen zweier Weltkriege unterbrochenen Entwicklung erscheint uns die Feststellung, daß sich in dem verflochtenen halben Jahrhundert eine unaufhaltsame und geradezu revolutionäre Umwandlung in der Kunst vollzogen hat, an der auch die Karlsruher Künstlerschaft regen Anteil hatte. Wir erleben in diesem Zeitraum Realismus, Impressionismus und Jugendstil, Expressionismus und die verschiedenen in seinem Gefolge auftretenden Stile bis

den Ruf Karlsruhes als Kunststadt begründet oder gefördert haben. Es ist eine stätliche Reihe, die uns viele andere Städte beneiden. In der gegenwärtigen Notzeit, einer Zeit, da die primitivsten Lebenskämpfer, könnte auch der bedeutendste Künstler nicht viel ausrichten, wenn ihm die Unterstützung der öffentlichen Hand wie des Publikums versagt bliebe. Es ist ungeheuer viel zerschlagen worden. Um so nachdrücklicher muß man anerkennen, daß sich in den Jahren nach dem 2. Weltkriege alle Kräfte geregt haben, um das Fundament für einen Neuaufbau zu legen. Und es ist dankbar festzustellen, daß es inzwischen trotz gewaltiger Schwierigkeiten gelungen ist, alle Gebiete der bildenden Kunst unserer Stadt wieder spürbar zu beleben. Die Kunstakademie unter Leitung von Prof. Dr. Haupt, die Staatliche Kunst- und Badische Kunstvereine, dem Dr. Veit und Oberregierungsrat Engler tatkräftig vorstehen, wie auch die „Majolika“ sind überzeugende Beispiele dafür, daß buchstäblich neues Leben

gequert, kaum verstaubt. Die Not der Zeit, die der erste Weltkrieg näherte, schlich sich auch durch die Bühnenportale hindurch und beraubte die bis dahin peinlich rein gehaltene Kulissenluft ihres Duftes und ihrer Leichtigkeit. Generalintendanten und Dramaturgen, Inspizienten und Regisseure sprachen mit ersten Mienen erstmals vom „Theater als Kulturfaktor“ und wehrten sich gegen das böse Wort „Niveausenkung“, die schlimmste Forderung, die an Geisteserschaffende gestellt werden kann.

Die Erschütterung der Tradition und der hohen Verpflichtung, die Ludwig Devrient, der Reformator des Schauspielers, und Felix Mottl, der Reorganisator des Opernbetriebes, beide die beherrschenden Karlsruher Theaterpersönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, ihren Nachfolgern auferlegten, erhielt ihren Anstoß von außen her. Die Jahrhundertwende barg zugleich die Wende vom unantastbaren, existenz- und krisenfesten zum hart um das nackte Dasein ringenden Theaterbetrieb in sich. Sie wurde behutsam und allmählich offenbar; denn der badische Hof und die Kunstämter seiner Gnaden scheuten weder Mühe noch Kosten, dem Theater seinen Ruhm und damit seine überragenden, in den kunstfördernden Städten des In- und oft auch Auslandes bekannten und geschätzten Künstler zu erhalten.

Intendant Gustav von Püllitz, der im alten Geist wirkte, ahnte noch nichts von der Wende. Der Wirkliche Geheimrat und Generalintendant Dr. Albert Bürklin konnte seinen Mitarbeitern freie Hand lassen und schuf solchermaßen eine musterergiebige Wagnerbühne. Er berief Rudolf Lange aus der Spätschule Laubes — der dem Burgtheater angehörte — als Schauspielleiter nach Karlsruhe und vermochte die Devrient-Tradition dadurch noch zu bewahren. Auch August Basser, Mann, der 1907 aus Mannheim gerufen, ging zunächst ohne den jeder künstlerischen Entfaltung abholden Hemschuh der materiellen und dadurch ideellen Sorge an das erhabene Werk. Er wußte dem Hoftheater ungemessen starke Impulse zu geben, führte mit und ohne wohlprofilierter Genehmigung des Hofes junge Autoren ein (Bühnendichtungen von Wilhelm von Scholz und Albert Geiger wurden uraufgeführt) und scharte ein bedeutendes Ensemble um sich, von dem der älteren Besuchergeneration unter vielen anderen wohl auch eine Melanie Ermarh, ein Alwin Müller und Felix Baumbach in guter Erinnerung sind. Es kann an dieser Stelle leider nicht unsere Aufgabe sein, allen von der Bühne geschiedenen, verstorbenen oder noch lebenden Künstlern würdige und dankbare Worte zu sagen. Sie haben uns Glanz, Ruhm und Bestand unserer Bühne beigetragen und dieses Verdienst ehrt sie. Nicht unerwähnt soll in diesem Zusammenhang bleiben, daß die Karlsruher Kritik in besseren Zeiten den Gelehrten der Bühne — wie dem „Fritschle“ und der Friedlein — riesengroße Lorbeerkränze überreichte. Indessen — dem Mimen

flieht die Nachwelt keine Kränze... doch wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Nun aber müssen wir von der hohen Warte ungeschmälerten Künstlerturns herabsteigen, weil wir jenen bitteren Auswirkungen des ersten Weltkrieges zunächst sind, welche die künstlerischen Belange notgedrungen mit dem materiellen Verlust verbunden über den geistigen zu triumphierten. Der Mamon entweicht dem Musentempel, und der Generalintendant hat sich hinfort dreinzufügen. Das Hoftheater haucht sein reiches — geistreiches — Leben aus und überträgt dem „Badischen Landestheater“ die „Wahrung der Geschäfte“.

Die rückläufige Tendenz der Theaterkultur erfaßte ganz Deutschland. Kino und seitliche Operette dominierten. Die Gefahr der Entseignung, durch neue Armut und neuen Reichtum hervorgerufen, schien unaufhaltsam. Nur wenige Bühnen fanden den Mut und die Kraft, einen von neuen Aspekten bestimmten Spielplan aufzustellen, der geeignet war, Kultur und Sittlichkeit über alles erniedrigende Geschäftsgebahren hinweg zu retten.

Karlsruhe besaß solch eine mutvolle Bühne, die sich trotz mancherlei Widerstände mit Nachdruck der vom „Theater-Kulturverband“ propagierten „Theater-Volkskultur“ annahm. Im Jahre 1920 gründete sich in der badischen Landeshauptstadt eine Volksbühnen-Organisation, hinter

der vollzählig die organisierte Arbeiterschaft und ein Großteil der mittleren und unteren Beamten und Angestellten standen. Ihr Erfolg ist unbestreitbar.

Die Inflation und ihre Nachwirkungen hielten die günstige Entwicklung abermals auf. In breitangelegten, verständnisvollen Zeitungsartikeln dokumentiert sich die akute Not. Schlagzeilen wie „Das Badische Landestheater in Not — Ein Aufruf an die Bewohner in Stadt und Land zur Hebung des Besuchs“, „Weg zur Erhaltung des Landestheaters“, „Das Theater in schwerer Zeit — Hoffnungen, Aktivitäten und Optimismus der badischen Theaterleiter“ müteten uns unheimlich zeitnah an. Noch 1931 schrieb der damalige Intendant Dr. Hans Waag in einer kurzen Abhandlung, „daß es gegenwärtig allein um die Erhaltung der Substanz gehe. Solange das Theater nicht tot ist, gebe ich es nicht verloren“.

Und auch solches stand am 20. Januar 1938 im Karlsruher Tagblatt schon zu lesen, als der Intendant Volkner durch einen Herrn Berg-Ehler ersetzt werden sollte: „Halbamtlich erfährt man, daß vom Verwaltungsrat des Landestheaters (der selbst für geduldet hörende Zeitungsleute allmählich ein undurchdringliches Spinnorgan geworden zu sein scheint) vor ein paar Wochen auf die Meldung von einer Nichterneuerung des Vertrages mit dem Intendanten Volkner erklärt worden ist, es sei die Geschichte nicht so ganz richtig, doch würde immerhin ein Finanzgewaltiger an Stelle des Künstlerintendanten in Frage kommen. Man offert sich von Seiten des Theater-Verwaltungsrates nicht an die Presse zu wenden, wenn Holland in Nöten ist, man fordert Nachsicht und Verständnis...“

Doch nichts für ungut. Die Intendanten bis und auch nach 1933 — wir denken an Stanislaus Fuchs, Hans Waag, Thur Himmighofen — taten mit Bedacht ein überaus, um das repräsentative Haus am Schloßplatz, das von 1933 an als Badisches Staatstheater fungierte, aus den allgemeinen Zerfallserscheinungen herauszuhalten und ihm das Gewicht, das

In ihm sein begonnen,
der Monde und Sonnen
an blauen Gezeiten
des Himmels bewegt.
Du, Vater, Du rätel,
Lenke Du und wende!
Herr, Dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt!

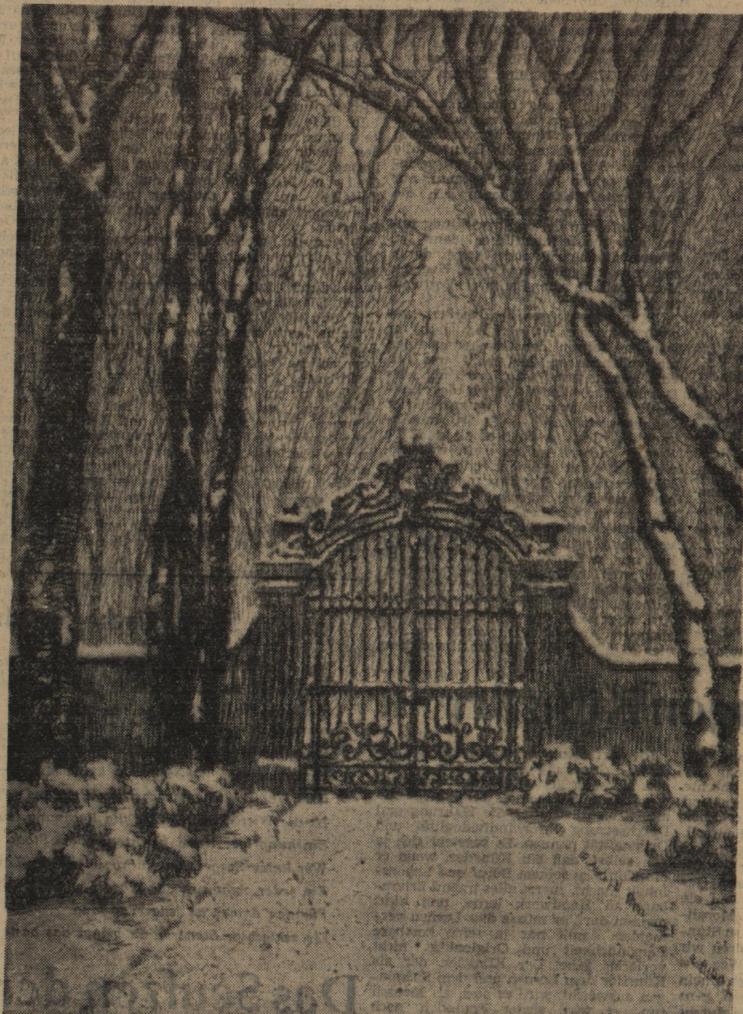
Mörke

ihm auf Grund seiner Tradition zukommt, zu bewahren. Charakterdarsteller, Bonivants, Naive, Baritone und Sentimentale von außergewöhnlichem Format nahmen es mit der Ungunst der Zeit und mit einem zeitweilig kleinteilig gediegenen, dann wieder zahlenmäßig stattlichen, nicht ganz so anspruchsvollen Publikum auf. Eine Theaterakademie wurde ins Leben gerufen, die unter Leitung des Staatsschauspielers und Regisseurs Ulrich von der Treck jungen, theaterbegabten Menschen grundlegende Vorbildung, Vervollkommnung und Förderung bot. Darsteller von Rang und Namen sind aus ihr hervorgegangen. Und auch die glanzvollen Opern- und Konzertabende, welche die Generalmusikdirektoren Ferdinand Wagner, Josef Krips und der verhältnismäßig junge Joseph Keilberth aus überdimensionaler künstlerischer Schau heraus gestalteten, werden vielen von uns unvergessen sein.

Dann kam wieder ein Krieg mit völlig widernatürlichen Begleitumständen; die Theater waren ständig ausverkauft und eines Tages auf unbestimmte Zeit geschlossen. Die Künstler standen an der Drehbank und im Schützengraben. Jene, die zurückkehrten, durften nur bedingt auftreten, brauchten um die Gunst des Publikums jedoch nicht lange zu buhlen. Es kam zuhauf — um jeden Preis. Bis schließlich der währungsreformierte Marktschein die gleichen Leiden und das gleiche Streben heraufbeschwor, die 25 Jahre früher aller Theaterfreunde Gemüter bewegten.

Die Karlsruher Ära Hans Herbert Michels — Dr. Weidner — Erwin Hahn — Schulz-Dornburg — Köhler-Helfrich wirkt noch zu stark in das Schaffen unseres letzten Staatsintendanten Heinz Wolfgang Wolff hinein, als daß sie einen geschichtlich wohlfundierten, stichhaltigen Abriss zuließe. Wir müssen wohl erst den notwendigen Abstand von den jüngsten Ereignissen gewinnen, um ein restlos objektives Urteil fällen zu können.

Wird das Jahr 1950 eine grundlegende Wende in der deutschen Theatergeschichte bringen? Wir sind voller Hoffnung.



K. Weickgenannt: Parktor im Karlsruher Schloßgarten

(Lithographie)

zur Abstraktion, eine Fülle von weit auseinander strebenden Auffassungen, die sich noch in der gegenwärtigen Ausstellung des Badischen Kunstvereins in etwa widerspiegeln. Insofern ist die verflozene Epoche vielleicht die interessanteste der ganzen Kunstgeschichte.

Die künstlerische Bedeutung einer Stadt hängt aufs engste mit den Persönlichkeiten zusammen, die durch ihr Werk und Beispiel die Impulse geben, wie sie eine lebendige Kunstpflege braucht. Wir müssen es uns bei diesem summarischen Rückblick versagen, alle die bedeutenden Namen zu nennen, die

aus den Ruinen erblüht ist. Künstlervereinigungen wie „Der Kreis“ haben sich der Pflege moderner Kunstübung angenommen. Nicht zu verkennen sei die von der Künstlerschaft dankbar anerkannte Unterstützung von Stadt und Staat, die sich heute am wirksamsten im Ankauf von Kunstwerken äußert. Auf diese Weise erfährt die Kunstmüdigkeit des heutigen Publikums einen gewissen Ausgleich.

Karlsruhe ist wieder im Begriff, seinen alten Ruf als Kunststadt auch für die Zukunft zu sichern, eine Aufgabe, die der Unterstützung aller Gutwilligen wert ist.

... und das Staatstheater

Eine notwendige Rückschau — Flüssige und überflüssige Kommentare einst wie heute — Intendanten und Künstler von Ruf und Rang

Sucht ein Kunstbessener die jüngere Vergangenheit unseres Badischen Staatstheaters aufzublättern, so wird er sehr bald feststellen müssen, daß die fachkundigen Geschichtsschreiber unmittelbar hinter die Jahrhundertwende einen dicken Punkt gesetzt haben. Ihre Feder floß von da an merklich dünner und wir wären dieses — sicherlich revidierbaren — Überstandes vielleicht noch gar nicht gewahr geworden, wenn nicht schon wieder ein Halbjahrhundert zwischen uns und besagtem Punkt läge.

Nun, da wir an der Schwelle der runden, verheißungsvollen Fünfzigsten stehen, wollen wir eine kleine Weile vor

ihre verharren und uns gern der bewegten Jahrzehnte entsinnen, während denen das Karlsruher Hoftheater zum Badischen Landes- und schließlich Badischen Staatstheater avancierte. Avancierte?

Diese notwendige Rückschau wird jedenfalls lehr- und heilsam zugleich sein. Denn — alles ist schon einmal gewesen. All das, was uns die — wenigstens archivariisch festgehaltenen — Zeitungsartikel und Theaterzettel, flüssigen und überflüssigen Kommentare zu berichten wissen und zu denken geben, mutet an, als sei es heute erst niedergeschrieben. Nichts erscheint an-

„Mein wurde m...
sonnened...
Berger...
Schluck...
Die Fr...
Halbjahr...
zahlen. E...
nicht ein...
bet. Gem...
Es wa...
Jahres, i...
jünger...
geladen...
Ich...
her, er...
Wald un...
bergab. I...
verfehlen...
daß ich...
war, ein...
mich, mi...
dend, na...
Schneem...
Es du...
konnte r...
gerückt s...
gen. Ich...
sehen, w...
sie dah...
gen lass...
die nich...
verschw...
sonst die...
verfehlen...
Das Se...
merung...
wirklich...
über, ab...
dem Wal...
Sommer...
Heidegel...
blühen S...
Schutzh...
Stunde e...
Nun, li...
ich kam...
das erse...
Nach, we...
in die w...
ich, daß...
sondern...
polster u...
wieder b...
eine Sch...
So zie...
einer Er...
leiter, d...
Beurteil...
geduld...
schließl...
was wer...
hörte es...
klärte si...
Damit b...
weit, da...
Schritte...
neuen M...
Wand un...
schloß...
Ein se...
blasen...
Im wi...
irre Ad...
Straßen...
wählte e...
mit sei...
schen He...
auf eine...
ter Hut...
Mitleid...
Alles i...
erste se...
Sonst st...
bitten w...
Armen u...
der glei...
durch e...
Sünden...
ben nur...
nämlich...
Herrn...
Nicht...
diesem...
aber es...
Gut und...
den 12...
gehabt...
sucht ber...
er jetz...
Adalbe...
nachten...
Er selb...
der Lib...
33. Fort...
Denno...
umkehr...
Eine o...
wurde z...
ihren g...
gier sie...
kehrt, o...
um sich...
nicht fi...
In die...
cheater...
Damm...
noch ein...
Ein S...
fen, sar...
Als I...
wie es...
glaube...
vollen...
willge...
über ihr...
unverh...
ihre Au...
Musik...
näher...
Reiß...
Inken...
ihre H...
Hand

DIE WANDLUNG / Eine Neujahrsgeschichte von Emil Merker

„Mein schwerster Silvester-Abend wurde mein schönster“, begann ein verjüngtes Lächeln um den Mund, Doktor Berger und nahm einen sparsamen Schluck aus seinem Glas.

Die Freunde, alle bereits jenseits der halbjährhundertgrenze, drängten zu erzählen. Er sperrte sich nicht. „Wenn ihr nicht ein fabelhaftes Geheimnis erwartet, gern.“

Es war wie heute, letzter Tag des Jahres, ich, ein kleines Menschenalter jünger, für den Abend zu Freunden geladen.

Ich kannte den Weg vom Sommerberg, er führte abwärts durch Wald und freies Gelände, bergauf und bergab. Es fiel mir nicht ein, ihn etwa verlassen zu können. Bald setzte, kaum daß ich eine halbe Stunde unterwegs war, ein lustiger Flokentanzen ein, der mich, mit jeder Minute dichter werdend, nach kaum hundert Schritten zum Schneemann machte.

Es dunkelte, aber der Nachmittagskonnte noch lange nicht so weit vorgedrückt sein, um Nacht werden zu wollen. Ich versuchte, nach der Uhr zu sehen, da stellte sich heraus, daß ich in der Nähe beim Umkleiden hatte liegen lassen. Verflucht! Die Fußspuren, die mich bisher geleitet hatten, waren verschwunden, aber der Weg in dem sonst dichten Bestande vorerst nicht zu verlieren.

Das Schneetreiben hielt an, die Dämmerung des Wolkenhimmels ging nun wirklich in die der anbrechenden Nacht über, aber ich war inzwischen auch aus dem Wald in freies Feld, soviel ich vom Sommerberg wußte, etwas mooriges Heidegelände gekommen, wo es noch ein bißchen bessere Helligkeit gab, und die Schutzhütte nach kaum einer weiteren Stunde erreicht sein mußte.

Nun, liebe Freunde, ihr ahnt es längst; ich kam in diesem Jahr nicht mehr an das ersehnte Ziel. Ich verirrte mich nach wenigen Schritten aus dem Wald in die weiße Dämmerung hinein, spürte ich, daß ich keinen festen Weg mehr, sondern bald Baumstümpfe, bald Moospolster unter den Füßen hatte; immer wieder brach ich ein, ungewiß, ob nur in eine Schneewehe oder in ein Moorloch.

So ziemlich jeder kennt aus irgendeiner Erfahrung die Stimmungsleiter, die allmählich aus humorvoller Beurteilung der Lage zu ärgerlicher Ungeduld, aus dieser zu Erbitterung, schließlich zu Ratlosigkeit, Besortheit, was werden solle, sich steigert. Endlich hörte es auf zu schneien, der Himmel klärte sich, sogar Sterne kamen durch. Damit besserte sich meine Lage insoweit, daß ich wenigstens auf einige Schritte Sicht gewann, ich schöpfte neuen Mut. Bis ich erkannte, daß diese Wandlung viel schlimmerer in sich schloß; es wurde kalt.

Ein schneidender Wind begann zu blasen, meine Zehen, die Finger, die

Nase, die Ohren erstarrten. Ich fing an zu stampfen, ohne darauf zu achten, ob ich vorwärts kam oder nicht, Arme und Beine zu klopfen, zu reiben. Ich begann zu kämpfen.

Aber nun kommt das, um desentwegen ich die ganze Sache erzähle: die seltsame Wandlung. Ich mußte plötzlich stehenbleiben und in mich hineinhorchen. In mir begann es nämlich, ja wie soll ich das sagen, wie von ganz weit her zu klingen. Ich lauschte. Kann man sagen, daß man ein Lächeln in sich aufblühen spürt? So war mir zumute. Ich fühlte, fast wohlütig, Getrostheit mich durchströmen, so trotzig meine Lage auch war; eine fröhliche Verwandlung, ähnlich, wie wenn einem nach mühevoller, ungeduldigem Kopfbrechen plötzlich die Lösung aufgeht und man erkennt, wie verblüffend einfach diese Lösung war. Ich sah zu den Sternen auf, Sterne sind, wie alle Dichter behaupten, große Weltmeister. Nun, für mich waren sie es nie, ich

„Teufel noch einmal! Schief gegangen ist es bisher doch immer, dieses alberne Neuanfangenwollen am Neujahrstage, dieses Kehrtmachenmüssen auf eine ganz bestimmte Minute, auf den Glockenschlag zwölf.“



Zeichnungen (2): H. Bauschert

Gottlob Jehring sprach mit sich selbst, ziemlich laut und ziemlich heftig. Das, was er sich sagte und vorwarf, stimmte auf das Haar. Deutliche Beweise konnte er dafür bringen. Beispiel vom letzten Jahr! Mit einem wuchtigen Kopfsprung hinein in das Neue, vorsichtshalber alles genau aufgeschrieben, was nun bestimmt und endlich und gründlich ganz

Ein Traum fand Erfüllung

Im wilden Silvestertreiben der Stadt irrte Adalbert, der Blinde, durch die Straßen. An der Ecke des Marktes wählte er seinen Platz und versuchte mit seiner Ziehharmonika der Menschen Herz zu erweichen. Vor ihm stand auf einer kleinen Mauer sein verbeulter Hut. Leute hasteten vorbei, einige Mitleidige schenkten ihm etwas.

Alles raste und eilte. Jeder wollte der erste sein, egotistisch und ehrgeizig. Sonst stand Adalbert vor der Kirchenpforte. Menschen, die Gottes Segen erbitten wollen, sind zugänglicher für die Armen unserer Zeit. Aber ist es nicht der gleiche Egoismus, wenn sie meinen, durch eine kleine Gabe eine ständelnde Sündenvergebung zu erreichen? Sie gehen nur, um wieder zu empfangen, nämlich Gnade und Vergebung vom Herrn.

Nicht viel war es, was der Blinde an diesem Vormittag einheimen konnte, aber es ging ihm heute auch nicht um Gut und Geld. Er hatte vielmehr in den 12 Heiligen Nächten einen Traum gehabt, der die Erfüllung seiner Sehnsucht bedeutete. An dieser Ecke, an der er jetzt stand, war es passiert.

Adalbert spielte versunken. Weihnachten sei vorbei, so sagten die Leute. Er selbst hatte nichts von diesem Fest der Liebe und des Schenkens verspürt.

Kein Schein der Kerze drang mehr an sein Auge, kein liebendes Wort hatte ihn aus seinem trostlosen Leben gerissen. Was hatte er noch vom Dasein zu erwarten! Der Krieg war aus, die Verheerten mußten weiterleben. Wofür, wozu? Das Gefühl einer trostlosen Verlassenheit ergriff erneut von ihm Besitz.

Sollte sein Traum nur ein leerer Spuk gewesen sein? Sollte er auch weiterhin darben, hungern und frieren müssen?

Regentropfen fielen auf seine Hände. Ein sacher Wind erhob sich, der sich allmählich zum Sturm steigerte. Alles war wie er es vorausgesehen hatte. Adalbert ließ die Harmonika sinken und trat rasch einen Schritt vor. Billiges Rufen und Bremsenklirren drangen an sein Ohr. Dann war große Stille um ihn.

Die Umstehenden blickten mitteilnehmend auf den überfahrenen Mann, dessen Gesichtszüge glücklich und friedlich erschienen. Aber keinem kam es in den Sinn, daß auch er hätte dazu beitragen können, dieses Unglück zu vermeiden, denn der Blinde hatte genau gewußt, was er tat. Er hatte den Tod gesucht. Sein Traum war in Erfüllung gegangen.

Glocken kündeten das neue Jahr. Rita Forster

fürchtete mich von Kindesbeinen auf vor ihnen, hob nie gern meinen Blick zu dieser grauenvollen Weltensamkeit. Zur Stunde aber war es anders. Ich sah hinauf und; ich fürchtete mich nicht mehr; ich fühlte mich vielmehr in ihrem Anblick, ja, wie soll ich sagen: geborgen. Die Bäume begannen in stärker anwachsenden Wind zu rauschen, zu rauschen, zu orgeln. Ich bin als Stadtmensch nie viel mit ihnen in Berührung gekommen, aber nun verstand ich sie plötzlich. Ich lauschte und lauschte. Irigendwo, — vielleicht nicht einmal allzuweit weg, vor oder hinter, rechts oder links von mir, wußte ich in einer mit allen Finissen unserer Zeit ausgestattete Hütte die Freunde schmausen und kokulieren. Hätte es wie im Märchen genügt, bloß den Wunsch auszusprechen, um bei ihnen zu sein, — ich hätte ihn nicht ausgesprochen. Da stand ich und feierte Jahreswende allein, in Eis und Schnee. In der trunkenen Seligkeit dieses Besitzes drängte sich ein Lachen aus

meiner Brust, ja, mehr: Ich spürte Tränen der Ergriffenheit in meine Augen treten. Diese Augen sahen die Schneekinder, wie sie in wehenden, weißen Hemden tanzend über die weite weiße Fläche glitten...

In der niederen Stube einer Dorfhuette schlug ich die Augen auf, man rief mich mit Schnee. Es war Neujahrstag, die Glocke rief eben zum feierlichen Hochamt. Die über mich gebeugten Gesichter lachten. Nun sei alle Gefahr vorbei! Ich bekam eine Tasse heißen Kaffees, dann durfte ich auf der Ruhebänk zur Seite des Ofens mich ausstrecken. Nie vorher noch nachher habe ich einen so süßen Schlaf getan wie in den folgenden Stunden.

Es muß nicht der Erste sein!

andere werden würde. Bereits am dritten Januar sah er sich gezwungen, durch Anmerkung sechs: „Zorn beistern“, einen dicken Strich zu ziehen. Am siebten gab es schon vier durchgestrichene Zeilen und am sechzehnten war alles, aber auch alles, wieder wie zuvor.

Andere handelten auch so. Fingen am Neujahrsmorgen gut an. Gaben der Frau die Hand, vielleicht sogar einen Kuß, redeten gedämpft und übersahen es gefälligst, daß das Rasierwasser noch nicht warm war. Wohlgerichtet; am ersten Januar! Es gab auch ganze Kerle, die eine derartige Unerhörte Neuordnung der Dinge bis zum Achten, Neunten und selbst bis zum Dreißigsten unter großen Nervenverschleiß allerdings, wie sie später bekannnten, wenn sie doch umgeworfen hatten.

„Teufel noch einmal! Es muß wahrhaftig nicht der Neujahrstag sein! Es kann, es kann auch ausnahmsweise einmal schon vierundzwanzig Stunden vorher geschehen, daß man den weiten Weg zu sich selbst antritt, daß man sich deutlich macht, was für ein Lump in dieser Haut steckt, daß man anfängt — anzufangen.“

„Rosmarie“, sagt Jehring zu seiner Frau, in einem Tone, der sie aufhorchen läßt, „Liebe Rosmarie, Breuers laden wir heute abend nicht ein. Wir feiern einmal allein! Weißt du, wie damals! Ja, da-mals!“ Blitzartig durchzuckt es Rosmarie, wie das werden wird. Fad, lang-

schwarz für alles, was das neue Jahr auch nur bringen möge. Dann wird gegähnt, über Belangloses genörgelt und gemockert. Prost Neujahr! Doch sie widerspricht ihm nicht. Weil es zwecklos wäre, weil sie damit nie etwas besser machte. Es ist ihr alles im Laufe der Zeit gleichgültig geworden. Und wenn die Kinder nicht wären, ließe sie es am Ende noch mehr gehen, wie es jetzt bei ihnen steht.

„Vielleicht, liebe Rosmarie, können wir trotzdem ein bißchen etwas Besonderes auf den Tisch stellen. Weißt du, damit wir beide merken, daß bald ein neues Jahr beginnt und so.“ Wie er das „Liebe Rosmarie“ sagt, das klingt fast verächtlich. Allein sie nickt und trifft ihre Vorbereitungen.

Plötzlich erscheint Gottlob in der Küche, schnüffelt nicht wie sonst umher, sondern nimmt ein Tuch zur Hand und hilft ihr beim Abtrocknen. „Damit wir bald feiern können, Rosmarie!“

Dann erlebt sie ein richtiges kleines Wunder. Er schleicht sich, wie jedes Jahr davon, kommt aber bald zurück und zaubert ein paar Blumen auf ihrem Tischplatz. Als sie sprechen will, wehrt er fast streng ab.

„Es muß nicht der Erste sein! Das ist Dummheit, das ist Aberglaube. Toll und gröhlich hindurchhüpfen mit dem alten Adam ein anderes Leben anfangen wollen. Quatsch! Das hat niemals geklappt. Allein ich denke mir, wenn wir zwei, du und ich, uns nun ganz still zusammensetzen und einmal alles klar überschlagen und weglegen, was eben fort muß, weit weglegen... Und du achtest auf mein großes Bündel, daß es zurückbleibe und ich nehme mich meines Päckchens an... Es muß nicht der Erste sein!“

Ich weiß das. Es muß irgendein Tag sein, der den Glauben daran schenkt, daß es dennoch und trotzdem gelingen wird. Morgens fällt es dann schon leichter, weil wir überhaupt nichts Böses mitnehmen werden in das neue Jahr! überhaupt nichts!“ Oswald Rathmann

Bitte eines Kriegsgefangenen

Herr, laß mich nicht länger müßig gehn, Wo die Kinder um Brot und Apfel flehn, Gib, daß mir nicht Mut und Kraft versiegt, Wo die Helmat, die ferne, in Trümmern liegt.

Laß mir nicht die Hände am Leibe verdorren, Wo der Acker mich ruft und der Pflug und das Korn, Laß mir nicht mein Herz noch tiefer verschnein, Denn die Frau und die Kinder, die harren sein.

Befrei aus der Not mich, aus Gitter und Bann, Damit ich dein Leben verwalten kann. Ein neues Jahr, du führst es herauf; Und das Tor zur Freiheit — stoße es auf! H. H. Pfeiffer

aussah, als sie war. Ein Streifschuß — wohl aber in der Höhe ihres Herzens. Die Kugel — mit einem halben Blick zurück stellte sie es fest, steckte in der getünchten Wand ihres Badesimmers. Der Boden darunter war mit kleinem abgebrockelten Mörtelstückchen übersät.

Im Begriffe, sich ganz aufzurichten, hielt sie plötzlich inne. Eine Tür wurde draußen geöffnet und beinahe gleichzeitig noch eine. Schritte wurden laut und gleich darauf Stimmen. Eine Stimme stieg schräg empor aus dem gedämpften Gewirr, es war die Fräulein Kärglis. „Winnie, mein Kind!“ schrie die Kärglis, und ein Ton zitternden und noch nicht fassbaren Glücks war in dem Ausruf. Es war wie der Schrei einer Mutter, fand Dagmar, beim Anblick ihres Kindes, das sie verloren glaubte.

Winnie anscheinend in Fräulein Kärglis Armen gefangen, erwiderte etwas, das Dagmar nicht verstand. „Schimpf nicht, Winnie“, sagte die Kärglis, und ihre Stimme drückte nicht eine Spur von Herablassung aus, eher Unterwürfigkeit. „Ich war in Sorge um dich, ich glaube, daß auf dich geschossen worden wäre.“

Winnie lachte auf, etwas Gereiztes klang durch ihr Lachen. „Unsin, wer sollte auf mich schießen?“ Das war Kordanoffs Stimme. Dunkel und verhalten klang sie durch die angelehnte Tür des Badesimmers. Schwere Schritte schlurften nahe an ihrer Tür vorbei, andere eilten über Treppen und ferne Korridore. Jäh war das schlafende Hotel zum Leben erwacht. Fräulein Kärglis zutiefst er-

schütter und zugleich erleichtert Ausruf hatte es aus seinem Traum geweckt. Der Schuß war anscheinend nur in der nächsten Umgebung vernommen worden.

Nun unterschied Dagmar die Stimmen nicht mehr. So kam es, daß sie beinahe erschreckt zusammenfuhr, als plötzlich die Tür ihres Badesimmers aufgerissen wurde.

vor, flatterten ruhelos umher, zwei aufgeschreckte, leuchtend braune Schmetterlinge. Ihr Mund war halb geöffnet, es war, als hielte sie den Atem an, um einen Aufschrei zu unterdrücken. Dicht an sie gepreßt stand Fräulein Kärglis. Ihr sonst so gerötetes Gesicht hing fahl und schlief herab, als wäre es aus Teig. Allein hinter ihren Brillengläsern leuchtete ein eigentümliches Feuer.

Dagmars Blicke streiften weiter, während sie mechanisch den Bademantel an ihrem Hals zusammenraffte. Allenthalben sah sie verstörte, entsetzte Gesichter, die zum Teil noch mit dem Schlafen rangen, geöffnete Münder und Lippen, die sich im Sprechen bewegten.

Auch Seggers war da, still stand sein eitles Gesicht zwischen schwankenden Kopfen und zerzaufem Frauenhaar. Ein leichter Schwindel erfaßte sie, sie sank gegen die Wand.

Da traf, zum erstenmal, der Blick des Mörders in ihre Augen. Er durchzuckte sie wie ein elektrischer Schlag. Namenlose Furcht war in diesem Blick, peinigende Ungewißheit und ein unheiliger Haß.

Das Schwindelgefühl, das sie zu übermannen gedroht, fiel von ihr ab. Wenn Dagmar bis zu dieser Minute insgesam noch Zweifel gehegt hatte an der Richtigkeit ihrer Vermutung, so schwanden diese Zweifel dahin unter dem senkenden Blick dieser Augen.

In panischer Verzweiflung war der Schuß auf sie abgegeben worden. Zu deutlich hatte sie ihr Wissen kundgetan. Man hatte es vernichten wollen, indem man ihr Leben auslöschete. Aber die Kugel hatte ihr Ziel verfehlt.

Ein wunderliches Lächeln trat auf ihre blaßroten Lippen in ihre halbgeöffneten Augen.

„Es ist nichts geschehen“, sagte sie und sah gleichgültig über die Gesichter hinweg, „nichts zumindest, was rechenfertiger könnte, daß Sie Ihren Schlaf opfern.“

Kordanoff, als löse sich ein Krampf in ihm, gab seine starre Haltung auf und trat näher. „Wo hat Sie die Kugel getroffen?“ fragte er rauh.

„Sie hat mich kaum gestreift“ erwiderte sie gelassen, „und auch das war anscheinend nur ein unglücklicher Zufall.“

„Zufall?“ stieß er zwischen den Zähnen hervor, „niederschließen wollte man Sie!“ Er nahm die Hand die sie ihm reichte, und zog sie sanft empor.

Indem kam Winnie, zögernd und mit ineinandergekrampften Händen, herbei. „Wie leid mir das alles tut“, hauchte sie und verstummte sogleich wieder. Sie sah ungläublich schmal und dünn aus in ihrem schwarzen, eng anliegenden Mantel. Ihr Gesicht schien kleiner geworden unter dem breiten schwarzen Hutrand und älter zugleich. Es war krankhaft fahl und ließ die Augen unnatürlich groß erscheinen, sie wirkten tiefsehend, da kein Licht in sie fiel. Ein nicht fassbares Elend lag in diesen ruhelosen Augen, die einen Halt suchten und ihn nirgend finden konnten.

„Hier“, sagte sie unvermittelt, als besinne sie sich plötzlich des Geschehenen, und reichte Dagmar ihre geöffnete Handtasche. „Nehmen Sie das Tuch, es ist sauber. Wir werden —“

„Danke“, wehrte Dagmar ab, „bringen Sie mich in mein Zimmer.“

Winnie lachte auf, etwas Gereiztes klang durch ihr Lachen. „Unsin, wer sollte auf mich schießen?“ Das war Kordanoffs Stimme. Dunkel und verhalten klang sie durch die angelehnte Tür des Badesimmers. Schwere Schritte schlurften nahe an ihrer Tür vorbei, andere eilten über Treppen und ferne Korridore. Jäh war das schlafende Hotel zum Leben erwacht. Fräulein Kärglis zutiefst erschütter und zugleich erleichtert Ausruf hatte es aus seinem Traum geweckt. Der Schuß war anscheinend nur in der nächsten Umgebung vernommen worden.

Nun unterschied Dagmar die Stimmen nicht mehr. So kam es, daß sie beinahe erschreckt zusammenfuhr, als plötzlich die Tür ihres Badesimmers aufgerissen wurde.

Kleines Mißgeschick zu Silvester

Fridolin liebte Elise. Ob Elise Fridolin liebte, konnte leider noch nicht ermittelt werden. Aber heute, auf dem kleinen Silvesterball bei Freund Theo mußte alles „klar“ kommen.

Fridolin zog erstmalig die neue hochdunkelgraue Hose an. Sie saß tadellos und die Bügelfalte verlief messerscharf. Nun fehlten noch Blumen. Blumen mußte Elise haben, Blumen von Fridolin.

Fridolin stand im Laden, von Düften und lächelnden new-look-Verkäuferinnen umschwirrt. Die Wahl war schwer. Fridolin erstand also ein paar kostbare Blüten.

„Sehr empfindlich“, mahnte das new-look-Fräulein, „dürfen nie ohne Wasser sein, sonst welken sie!“

Fridolin überlegte. Elise wohnte am anderen Ende der Stadt, die Schwüle drückte. Halbweilke Blumen — symbolischer Ausdruck für frisch-blühende Gefühle? Unmöglich!

Fridolin erstand eine Vase. Das Fräulein füllte sie bereitwillig mit Wasser. Die Ausföhrung seines an sich so glücklichen Vorhabens erwies sich als nicht ganz einfach. Die Straße schien plötzlich in ein Feld voll tückischer Fallgruben verwandelt, doch endete die mühselige Wallfahrt glücklich vor Elises Haustür.

Fridolin drückte auf den Klingelknopf. Trippelnde Schritte näherten sich. Elise selbst öffnete. Ein Schrei des Entzückens! „Die herrlichen Blumen! Wie wundervoll!“ Sie stürzte die Hände stürmisch ihm entgegenstreckend, auf Fridolin zu. „Vorsicht!“ wollte Fridolin rufen, aber es war schon zu spät! Das Wasser schwabte, die Blumen streuten sich zu Elises Füßen, unangenehme Feuchtigkeit machte sich in Fridolins unterer Körperhälfte bemerkbar und die Hechtgrube hing als unförmiges Etwas um seine Beine. Jedoch faßte sich Fridolin rasch. Er verbeugte sich, jeder Zoll Kavaliere und flüsterte innigen Blickes: „Es macht nichts, es macht wirklich gar nichts!“

Elise hätte kein liebendes, ehelichstes Mädchen sein müssen, um sich nicht sofort ihrer hauftraulichen Tugenden zu erinnern. „Ich stecke das Bügeleisen an!“ Mit diesem Schrei entschwand sie zur Küche. Das Eisen bereit machen, Fridolin in die Küche ziehen, war eins.

Doch plötzlich hielt die eben noch so Geschäftige errötend inne. Um die Hölse der gewünschten Erneuerungskur zu unterziehen, mußte sie Fridolin notwendigerweise ausziehen. Wie aber sollte dies geschehen?

Elise war ein anständiges Mädchen. Sie hatte weder in Träumen noch in

Wirklichkeit bis zu dieser Stunde einen Mann in Unterhosen erblickt.

Doch Liebe macht erfinderisch: „Vielleicht“ schlug Elise vor, „vielleicht stellen Sie sich auf ein Bein, legen das andere auf den Tisch, und ich bügde die Falte wieder scharf?“

Auch Fridolin war von der absoluten Notwendigkeit dieser Wiedergutmachung überzeugt. Er stellte die nunmehr wieder mit Blumen, aber vorsichtigerweise nicht mehr mit Wasser gefüllte Vase auf den Küchentisch, legte sein linkes Bein dazu und begab sich mit dem übrigen Gebliebenen in die sonst nur Störchen eigene Stellung. Hierbei war es kein Leichtes für ihn sowohl das äußere wie das innere Gleichgewicht zu halten.

So war es nicht zu verwundern, daß Fridolin — ohne eigentliches besonderes Anlaß — das Gleichgewicht doch abhandeln kam, und er — gewollt oder ungewollt — Elise um den Hals fiel.

Die tapfere Elise hielt diesem Ansturm besser stand als die Vase, die des Wässers, und damit ihres Schwerpunktes beraubt, vornüberkippte und auf den Küchentischen zerschmetterte.

Merkwürdigerweise wurde dies neuerliche Unglück von den beiden erst geraume Zeit später bemerkt. Fridolin gewährte als erster die Scherben, in dem Augenblick, als er an sich hinuntersah und feststellte, daß sein rechtes Bein noch immer von einer unförmigen, feuchten Stoffmasse, sein linkes dagegen von einem Hosenbein mit messerscharfer Bügelfalte bekleidet war. Für den vordem so sorglich gehüteten Gralskelch hatte er nur ein schwach-bedauerndes „Oh!“

Dann zog Elise vorsichtshalber zunächst den elektrischen Stecker aus dem Kontakt, fiel ihrerseits Fridolin um den Hals und flüsterte: „Es Scherben der Vase betrachten: „Es macht nichts, es macht wirklich gar nichts!“ Lola Ervig.



Holzschnitt von Ludwig Rumpelhardt

Lustiges zum Jahreswechsel

„Ich kann es nicht begreifen, wie sich ein Mensch wie du, Ottokar, so weit vergessen kann“, macht Frau Emma ihrem Gatten bittere Vorwürfe, mit dem sie auf einer Silvesterfeier war. „Mir haben heute morgen die Lehmanns erzählt, daß du singend durch die Straßen gezogen bist und ein großes Faß vor dir hergerollt hast.“ — „Stimmt“, war die Antwort des verkateren Ehemannes.

„Aber wo war ich denn zu dieser Zeit“, wollte Frau Emma wissen. „Im Faß“, antwortete der getreue Gatte.

Der Generaldirektor einer großen Fabrik kommt angeheitert von einer Silvesterfeier. In seinem Rausch geht er zum Pfortner, um zu sehen, ob die Leute alle auf ihrem Posten sind oder ob sie auch das neue Jahr mit Alkohol begonnen haben. Den Wachhabenden findet er schlafend auf einem Stuhl mit einer Flasche in der Hand. „He, Sie, Sie sind wohl wahninnig geworden, im Dienst zu schlafen und zu saufen. Sie bilden sich wohl ein, selbst Generaldirektor zu sein? Was? Dumm genug dazu sind Sie!“

Am Silvesterabend steht ein Bettler mit seinem Hund vor einem eleganten Nachtkloak und spricht die hinsingehenden Gäste an: „Haben Sie bitte Mitleid mit einem armen Blinden und machen Sie ihm eine Freude fürs neue Jahr“. Jeder Vorübergehende wirft ein Geldstück in den aufgehaltenen Hut. Doch plötzlich geht ein Herr an den Bettler heran und sagt: „Sie sind ein Schwindler, denn Sie sind gar nicht blind.“ — „Das habe ich auch nicht behauptet“, erwiderte dieser, „blind ist aber mein Hund!“

Wie der bremische Kalender von 1671 ausweist, dachte man um diese Zeit in der alten Hansestadt über die Ehe ungefähr so:

„Der eine freiert um Dukaten, der andere nur um das Gesicht der dritte, weil es andere haben, der vierte, weil's die Mutter sprach, der fünfte tut's, um sich zu setzen, der sechste denkt, es muß so sein, der siebente tut es um Ergötzen, der achte, weil die Schulden schreien, der neunte tut's nur um die Ahnen, der zehnte, sich sein Glück zu bahnen, den elften, zwölften fragt: 'Warum?' Sie wissen's nicht - sie sind zu dumm.“

ihre blaßroten Lippen in ihre halbgeöffneten Augen.

„Es ist nichts geschehen“, sagte sie und sah gleichgültig über die Gesichter hinweg, „nichts zumindest, was rechenfertiger könnte, daß Sie Ihren Schlaf opfern.“

Kordanoff, als löse sich ein Krampf in ihm, gab seine starre Haltung auf und trat näher. „Wo hat Sie die Kugel getroffen?“ fragte er rauh.

„Sie hat mich kaum gestreift“ erwiderte sie gelassen, „und auch das war anscheinend nur ein unglücklicher Zufall.“

„Zufall?“ stieß er zwischen den Zähnen hervor, „niederschließen wollte man Sie!“ Er nahm die Hand die sie ihm reichte, und zog sie sanft empor.

Indem kam Winnie, zögernd und mit ineinandergekrampften Händen, herbei. „Wie leid mir das alles tut“, hauchte sie und verstummte sogleich wieder. Sie sah ungläublich schmal und dünn aus in ihrem schwarzen, eng anliegenden Mantel. Ihr Gesicht schien kleiner geworden unter dem breiten schwarzen Hutrand und älter zugleich. Es war krankhaft fahl und ließ die Augen unnatürlich groß erscheinen, sie wirkten tiefsehend, da kein Licht in sie fiel. Ein nicht fassbares Elend lag in diesen ruhelosen Augen, die einen Halt suchten und ihn nirgend finden konnten.

„Hier“, sagte sie unvermittelt, als besinne sie sich plötzlich des Geschehenen, und reichte Dagmar ihre geöffnete Handtasche. „Nehmen Sie das Tuch, es ist sauber. Wir werden —“

„Danke“, wehrte Dagmar ab, „bringen Sie mich in mein Zimmer.“

Winnie lachte auf, etwas Gereiztes klang durch ihr Lachen. „Unsin, wer sollte auf mich schießen?“ Das war Kordanoffs Stimme. Dunkel und verhalten klang sie durch die angelehnte Tür des Badesimmers. Schwere Schritte schlurften nahe an ihrer Tür vorbei, andere eilten über Treppen und ferne Korridore. Jäh war das schlafende Hotel zum Leben erwacht. Fräulein Kärglis zutiefst erschütter und zugleich erleichtert Ausruf hatte es aus seinem Traum geweckt. Der Schuß war anscheinend nur in der nächsten Umgebung vernommen worden.

Der Täter schreibt mit... ROMAN VON ELSBETH KASTORFF

38. Fortsetzung

Dennoch blieb die Frage: Sollte sie umkehren? Eine dumpfe Ahnung fiel sie an und wurde zur Furcht. Die Furcht aber rief ihren ganzen Eigensinn wach und so ging sie, die kein Mensch war, der umkehrt, das Fenster zu schließen, ging, um sich selbst zu beweisen, daß sie sich nicht fürchtete.

In diesem Augenblick fiel das Orchester schmetternd ein.

Dagmar machte einen Schritt und noch einen. Dann keinen mehr.

Ein Schuß krachte, Dagmar getroffen, sank zu Boden...

Neuntes Kapitel

Als Dagmars Bewußtsein nebelhaft, wie es entschwinden, wiederkehrte, glaubte sie zunächst, aus einem qualvollen Traum zu erwachen. Die schmale, weißgetünchte Zimmerdecke kreiste über ihr, befremdend scharf stach das unverhüllte Licht der Deckenlampe in ihre Augen. Aus weiter Ferne hörte sie Musik, die anschwoll, als käme sie näher.

Reißender Schmerz zerrte in ihrem linken Arm. Sie löste, halb mechanisch, ihre Hand, die ihn umklammerte. Die Hand war blutüberströmt, von ihren

Deutscher Film ohne Kapital

Die deutsche Film-Situation im Jahre 1949
Rückblick und Ausblick

Es ist ein offenes Geheimnis, daß die deutsche Produktions-Krise im Film nach wie vor — und zwar mehr denn je — präkär ist. Dies äußert sich nicht nur im Stillliegen vieler Produktionsfirmen oder im zeitweiligen Leerstehen selbst größter Ateliers (Oktoberfest im September und Oktober fast unbesetzt), sondern ebenso in der Produktion von bis zu 90% schlechter oder gar nicht mehr als durchschnittlicher Filme.

Die Schuld an diesem indirekten Versagen liegt zunächst nicht bei etwaigem Mangel an guten, künstlerisch und publizitätsmäßig wirksamen Stoffen, als vielmehr an der Vielzahl der nach dem



Brigitte Horney, eine der stärksten künstlerischen Persönlichkeiten des deutschen Films führte „Verspieltes Leben“ zum Erfolg. Bild: E. Bauer

Kriege lizenzierten und zur Zeit in den Westzonen bestehenden rund 80 Produktionsfirmen, von denen allerhöchstens zwei Drittel überhaupt drehen können; weiter an einer gewissen Begrenzung der Absatzmöglichkeiten der eigenen Filme bedingt durch die enorme Einfuhr ausländischer Produktionen sowie — und dies in der Hauptsache — an dem Mangel von genügend Kapital.

Der deutsche Produzent ist arm

Der deutsche Produzent ist arm. Er hat kein Geld, um langfristig disponieren zu können und somit gute Filme zu machen. Deshalb hat er oder müßte sich der größte Teil der Hersteller nach dem breiten Publikumsgeschmack richten, wodurch Filme wie „Das Geheimnis der roten Katze“, „Hallo, Sie haben ihre Frau vergessen“, „Hallo, Fräulein“, oder „Diese Nacht vergeß ich nie“ entstanden, die zwar keinen Anspruch auf künstlerische Qualität erheben konnten (und wollten), aber die Kassen füllten und hierdurch die Voraussetzungen für eine wenigstens vorerst relativ gesicherte Produktionsbasis schafften.

Während also Unterhaltungsfilme die in Rekordzeiten hergestellt worden waren, vielen Firmen überhaupt die Möglichkeit gegeben hatten, weiter zu existieren, scheiterten andere, die gleich für ihre erste Produktion künstlerischen Ehrgeiz und Verantwortungsgefühl mitbrachten, an ihren Experimenten. Ein Beispiel hierfür ist die Nova-Film, die mit 2 Millionen Aufwand (Gründungskapital) den Film „Werthers Leiden“ drehte, der nach seiner Fertigstellung keinen Abnehmer fand, weil er sich (abgesehen von der Gesamtgestaltung) an eine viel zu kleine Schicht von Ästheten und Literaturbesseren richtete, die natürlich nicht in der Lage war, diesen Film zu amortisieren. Fazit: — und dies gilt durchschnittlich für alle deutschen Filmfirmen, wenn dieser Film innerhalb eines großen Produktionsprogramms entstanden wäre, hätte er finanziell von den künstlerisch zwar schwächeren, aber kassenfüllenden Filmen getragen werden können.

Die ausländische Konkurrenz

Womit wir auf ein unglückseliges Gesetz kommen müssen, das noch kurz vor Errichtung der Bundesrepublik Deutschland von den Militärgouverneuren unterzeichnet wurde: die „Lex Ufa“. Sie ist, obwohl eine Filmkrise bereits vor der Währungsreform infolge schlechten Kapitals sowie Material- und Rohstoffmangel, nach der Währungsreform durch die allgemeinen Nachwährungserscheinungen, und über-

haupt durch die Tatsache, daß der deutsche Film bereits schon von Drehbuch her krankt, weil ihm der Dichter als Autor fehlt, wie ihn besonders der französische Film seit je kennt, ohnedies bestand, infolge ihrer Dekartellierungsmaßnahmen gerade an der jetzigen verstärkten Krise nicht schuldlos. Hinzu kommt der große Einfluß, den die Verleiher auf eine Produktion ausüben. Von ihnen hängt es ab, ob ein Film — ist er fertiggestellt — überhaupt zum Einsatz kommt. So war es natürlich für die ausländischen Firmen, nachdem 1947 und 1948 noch eine recht große Anzahl ziemlich belangloser Filme erschienen, die in ihren Grundhaltungen mehr spezifisch amerikanischen, englischen oder französischen Neigungen als der deutschen Mentalität entsprachen, ein leichtes, Filme auf den deutschen Markt zu werfen, die künstlerisch internationalen Ruf und Geltung hatten, zumal sie mit höchstem Kostenaufwand gedreht worden waren.

Wir erinnern an „Schweigende Lippen“, „Hamlet“, „Die roten Schuhe“, „Oliver Twist“ (der bereits in Berlin auf Grund einer jüdischen Demonstration wieder abgesetzt werden mußte), „Arzt und Dämon“, „Monsieur Vincent“, „Dieb von Bagdad“, „Dschungelbuch“ und als moderne Richtung von den Amerikanern „Kenner 777“ im Stile eines neuen von Rossellini in Italien beeinflussten Realismus.

Das Schwesterland Österreich schickte, seit die Möglichkeit des Imports österreichischer Filme nach Deutschland besteht, wofür die Abmachungen von Reichenhall im Herbst 1948 die Voraussetzungen schufen, verschiedene Filme verschiedener Qualität, so den „Engel mit der Posaune“, „Fregola“, „Das andere Leben“, „Der himmlische Walzer“, „Siegel Gottes“, „Der Hofrat Geiger“ u. a., da es natürlich ebensowenig wie wir in der Lage ist, die Herstellungskosten in seinen eigenen Theatern einzuspielen.

Die ersten Erfolge

Trotz all dieser aufgezeigten Schwierigkeiten und Überflutungen aber scheint es, als hätte der deutsche Film, wenn auch erst im Anfangsstadium, doch neuen Ansehens in die Tradition gefunden. Neuproduktionen wie „Affäre Blum“, „Berliner Ballade“ u. a. liefen



Hilde Krahl, Hauptdarstellerin in drei deutschen Nachkriegsfilmen: „Liebe 47“ den Filmpreis von Locarno als beste Darstellerin. Bild: E. Bauer

mit größtem Erfolg in Europa und Übersee. Regisseure von Erfahrung und Können, inszenierten wenn auch nur wenige, so doch einige erstklassige Streifen, die sich zwar nicht ausstattungsmäßig aber künstlerisch wieder durchaus neben ausländische Filme in eine Reihe stellen konnten. Wir meinen hier in erster Linie Liebenow's „Liebe 47“, ein Film, der zweifellos einer der besten war, als ein getreues Spiegelbild seiner Zeit künstlerisch überhöht mit einer schauspielerischen Bestleistung, für die Hilde Krahl in Locarno den ersten Preis erhielt. Leider kam dieser Film zu spät in den Verleih, weshalb er nicht mehr den Anklang findet, der ihm gebührt, weil das Publikum nichts mehr von dem Realismus einer Zeit wissen will, die es wenigstens äußerlich glaubt, überwunden zu haben.

Mit Käutners „Nachtwache“ kam erstmals ein religiöser deutscher Film ins Atelier und der Erfolg, den dieser Film in jeder Stadt zu verzeichnen hatte, bestätigte die vieldiskutierte Frage, daß ein religiöser Film nicht unbedingt die Geschichte eines Heiligen schildern muß, sondern daß das schlechte Leben und Sein des wirklich religiösen Menschen in all seinen Zweifeln und in seiner inneren Wahrfähigkeit Stoff genug bietet.

Auch der „Bagnoträfling“ — der erste deutsche historische Film nach dem Kriege — war abgesehen von seinem kriminalistischen Charakter einer der ersten Filme, die künstlerisch wertvoll und gleichzeitig äußerst publikumswirksam waren. Ebenso wären hervorzuheben: „Tragödie einer Leidenschaft“, „Die letzte Nacht“, „Die kupferne Hochzeit“, „Verführte Hände“.

Erstaunlicherweise hat sich besonders in diesem vergangenen Jahr gezeigt, daß der Film auch ohne den renommierten Star auskommt, und daß Filme mit unbekanntem Darstellern sehr wohl Gefallen beim Publikum finden, wofür wir als Beispiel nur „Martina“, „Anonyme Briefe“, „Mädchen hinter Gittern“ anzuführen brauchen.

Neue Kulturfilme

Auch das Kulturfilmschaffen hat gerade im Jahre 1949 einen wesentlichen Aufschwung genommen. Erich Menzel, dessen Film „Der Griff nach dem Atom“ auf der Biennale in Venedig ausgezeichnet wurde, hat seinem Institut für wissenschaftliche Filme eine Agrarfilm-Abteilung unter der Leitung von Regisseur Ernst Muncack angeschlossen. Außerdem sollen allein 5 Filme des Erlanger Instituts im kommenden Jahr in den USA und anderen

englisch sprechenden Ländern zur Veröffentlichung kommen. — Curt Oerte gründete in Wiesbaden ein neues Filmzentrum. Der bekannte Kulturfilmexperte, der zuletzt einen abendfüllenden Film über das evangelische Hilfswerk hergestellt, und sich jetzt ein Dokumentarfilmthema über Rodins Plastik „Die Bürger von Calais“ erwählt hat, darf als Schöpfer der diesjährig ins Leben gerufenen Film-Selbstkontrolle genannt werden, deren (freiwillige) Notwendigkeit man nur bestätigen mußte. Nicht aber ihre seit begonnener Tätigkeit der Filmprüfungen plötzlich einsetzende Wertung und Prädikatsverleihung.

Kritische Bilanz

Nach all den guten Ansätzen, die wir verzeichnen durften, läßt sich für das neue Jahr in künstlerischer Hinsicht vieles erhoffen. Solange jedoch die durch die alten deutschen Filme eingespielten Gelder noch nicht freigegeben werden, so lange wird die deutsche Filmindustrie immer wieder stocken und wird es immer wieder zu Fehlschlägen kommen müssen. Zu dieser Überlegung kommt als Tatsache und traurige Prognose die Mitteilung, daß man in Fachkreisen Westdeutschlands für 1950 mit einer Einfuhr von rund 300 ausländischen Filmen rechnet. Die Aufnahmefähigkeit des westdeutschen Filmmarktes wird auf durchschnittlich 160—180 Filme geschätzt. Es wird also ein Konkurrenzkampf stärksten Ausmaßes kommen, da das Ausland in diesem Kampf dem inländischen Kapital weit überlegen ist. Daß dies auf die Dauer der deutschen Produktion jegliche Möglichkeit nimmt, ebenfalls abzuschießen und überhaupt wieder emporzukommen, ist unaussprechlich.

Marie-Luise Müller

Daseinsverliebtheit und Menschlichkeit

Die geistigen Kräfte des französischen Films

Der französische Film hat in Deutschland schon immer ein starkes Echo gefunden. Dies zu erhärten bedarf es noch nicht einmal des schon beinahe klassischen Beispiels von René Clairs „Sous les toits de Paris“, der zuerst in Deutschland, dann in der Welt und zuletzt in Frankreich ein Erfolg war. Es gibt deren noch mehr. Max Linder etwa war einst beim deutschen Publikum ebenso populär wie in Frankreich, Annabella und Danielle Darrieux wurden ebenso geliebt wie Lillian Harvey oder Renate Müller, Françoise Rosay, Jacques Feyder oder Harry Baur waren gültige Begriffe für uns, und französische Filme wie die avantgardistische „La Maternelle“, Feyders „Benson Mimos“, Duviviers „Carnet de Bal“ oder Sacha Guitrys „Roman eines Schwunders“ gehörten zu den großen und dauernden Publikumserfolgen. In Deutschland, so als ob das sehr film-aufgeschlossene deutsche Publikum am französischen Film genau das liebte, was ihm der deutsche Film nie oder nur selten gab: die bedingungslose Zuwendung zum Leben und die weitgespannte Schau auf alles Menschliche.

Natürlich sind es diese beiden Wesensmerkmale nicht allein, die dem französischen Film sein Gesicht geben und geben. Man könnte es vielleicht umfassender ausdrücken, wenn man sagt, daß Frankreichs Film durch eine glückliche Fügung nichts anderes ist, als die Tradition seiner großen Romanciers aufzunehmen, daß in ihm fortliche Daseinsverliebtheit und der Einfallreichtum der ganzen Balzac'schen Comédie humaine, die psychologische Neugier Stendhals, die romantische Sachlichkeit Flauberts, die Gesellschaftskritik Zolas, das verzeihende und erlösende Lächeln Charles Louis Philipps und die atmosphärische Dichte des Novellisten Maupassant. Sie alle stehen Pate beim französischen Film, einmal durch die lebendige Kraft ihres immerwährenden Weiterwirkens, zum andern aber auch durch die Nachfolger ihres Geistes, jene Schriftsteller, von denen der Regisseur Jean Delannoy gesagt hat, „daß sie den Film nicht als einen zeittragenden Bruder, sondern als ein ganz neues, ziemlich geheimnisvolles, aber sehr erregendes Ausdrucksmittel betrachten.“ Und sie sind wahrhaftig nicht die schlechtesten: André Gide, Claudel, Bernanos, Anouilh, Cocteau, Sartre, um nur einige Namen zu nennen. Es ist ein Reichtum und eine Fülle, wo man in Deutschland nicht einen einzigen Namen gleicher beispielhafter Prägung findet, und — was bezeichnender ist — im deutschen Film nie fand.



Henny Porten in „Komödianten“. Bild: Archiv

Darum auch scheinen französische Filme wie „Symphonie pastorale“, „Les Enfants du Paradis“, „Monsieur Vincent“, „Der ewige Bann“, „Les Jeux sont faits“ ebensowohl von Industrie routinierter Drehbuchverfassern einer eingespielten Produktion unterscheiden. Sie sind Dichtung, filmische Dichtung, die die anderen höchstens geschickte Konstruktion erreichen, sie haben das unumstößliche Einmalige der Begebenheit gegenüber dem „Einfalt“ und sie erregen durch das lebendige Widerspiel der Vergeistigung wo für gewöhnlich nur das Klischee den Kassenerfolg zu sichern hat. Alle diese Filme scheinen gedreht worden zu sein ohne Rücksicht auf den so oft zitierten Publikums-geschmack und ohne den warnend ererbten Zeigefinger eines „erfolgsicheren“ Produktionsleiters. Daß sie trotzdem zum filmischen Ereignis werden, überträgt nur die Film-Fabrikanten. Immerhin, der Publikumsgeschmack scheint besser zu sein als sein Ruf.

Herrscht vom Stofflichen her — so schon die Verdichtung der inneren Wahrfähigkeit des Menschenlebens und eine beglückende Achtsamkeit auf die Unantastbarkeit des eigenepräg-



Madeleine Solange und Jean Marais in dem Cocteau-Film „Der ewige Bann“, der den Tristan-Stoff als moderne Filmballade behandelt. Bild: IFA

ten Individuums, so verfügt der französische Film als weiteres Plus über eine Elite von Regisseuren, die als Verbündete im Geiste vom gleichen Autostrom getragen werden wie seine Autoren. Es sind dies die „Alten“ René Clair, Jean Renoir, Julien Duvivier oder Marcel Herber, wie die „Jungen“, etwa Jean Delannoy, Marcel Carné, Henri Decoin, Marc Allegret oder Pierre Chenal. Ihr Anteil an der Weltgeltung des heutigen französischen Films ist groß, ihre künstlerische Konsequenz aber, nämlich ihren Film — vielleicht am entschiedensten von allen Produktionsländern — frei zu machen von Wunschtraumschablone des Dienstmädchens, noch größer zu werten. Das ist das Hoffnungsvolle, daß jeder ihrer Filme als homogenes Werk erscheint, nicht als Nummer einer Jahresproduktion, sondern viel eher vergleichbar mit

der allmählich ausgereiften Plastik eines Bildhauers. Was in Deutschland einst Filmbegriffe waren mit sogleich sich einstellenden bestimmten Vorstellungen, nämlich Ufa, Tobis, Terra oder Bavaria, das sind in Frankreich die Namen der Regisseure. Man wäre belustigt zu sagen, daß der französische Film, wie er das private Sein des Menschen als unaussprechbares Thema mit wacher Neugier verfolgt, im gleichen Maße seine zwingende Atmosphäre durch das einzelne und ganz persönliche Temperament erhält.

Hier hätte man also ein weiteres künstlerisches Wirkungsmittel des französischen Films. Er hat Atmosphäre. Er hat jene zwingende Gewalt der Stimmung — eines Milieus, einer Zeit, einer Seelenanalyse — die sanft und unmittelbar überzeugt. Hier aber beginnt schon der Bereich der Kamera. Der

französische Film hat eine hohe Kultur der Photographie. Keine andere Kamera hat je schönere Frauenbildnisse auf der Leinwand gezaubert oder der beglückenden Sinnlichkeit des Schauspiels stärker verhaftet als diese Erben der Impressionisten. Aber auch dort, wo über das Photographieren hinaus das optische Zeigen eines geistigen Vorgangs, die bewegte Bildsprache, die uns Magische vorstößt, wo Worte nur erklären können, hat der französische Film heute die Führung an sich gerissen, die bis

zum Ende des Stummfilms ohne Zweifel beim deutschen und beim russischen Film lag. Nach all dem bisher festgestellten wird — um schließend noch auf die schauspielerischen Komponenten zu kommen — es nicht überraschen, daß der französische Film den ausgesprochenen Star-Film nicht pflegt, ihn auf alle Fälle in seinen Spitzenleistungen nicht kennt. Die, man könnte sagen, schon angeborene Achtung jeglicher menschlicher Existenz und ihre selbstverständliche Gleichberechtigung als private Persönlichkeit ohne Unterschied der sozialen Stellung, sind schon von vornherein gesunde Widerstände gegen einen industriellen Startuk anglo-amerikanischer Prägung. So bevorzugt der französische Film die Vielfarbigkeit des ausgeglichenen Ensembles, und das ist seine Stärke.

Ohne daß darum etwa Mangel herrsche an schauspielerischen Persönlichkeiten. Der deutsche Nachkriegsfilm sucht immer noch seinen jugendlichen Helden, Frankreich aber hat die edle Männlichkeit Jean Marais' (La Belle et la Bête), die hamlet'sche Melancholie Jean Louis Barraults (Kinder des Olymps), das unbekümmerte Temperament Francois Periers (Schweigen ist Gold), die Jungenhaftigkeit Henry Vidals (Fabiola), die geschmeidige Eleganz Pierre Brasseur's (Nuit blanche), die männliche Anmut der Jugend Gérard Philipes (Kartause von Parma), ohne daß damit die Liste der Namen vollständig wäre. Es sollten nur die verschiedenen gestimmten Temperamente eines einzigen Rollenfachs genannt werden. Es hätte keinen Sinn den ganzen Reichtum der schauspielerischen Differenziertheit hier aufzuzählen, über den der französische Film verfügt. Ein Großteil dieser Namen hat heute Weltgeltung. Ein Beweis für die Richtigkeit des Ensemblefilms. Ein Beweis aber nicht zuletzt dafür, daß sich auch der Schauspieler des Films dem gleichen Gesetz freiwillig einfügt, das als lateinisches Erbe über allem künstlerischen Schaffen in Frankreich waldet: dem Gefühl für das Maßvolle.

Hubert Doerrschuck



Simone Renant und Daniel Gelin in der französischen Filmmödie „Wenn der Himmel versagt“. Bild: IFA

Der erste Liebling des Films

Henny Porten vollendet ihr 60. Lebensjahr

Unsere Mütter haben vor ihr und über sie die ersten Tränen geweint, die seitdem vierzig Jahre lang in den Kinos geweint werden, wenn das Schicksal und der Drehbuchautor der Filmheldin besonders hart zusetzen. Und genau genommen beginnt der Film mit diesen ersten Tränen der Ergriffenheit ein künstlerischer Faktor zu werden. Die Entwicklungsphase des Jahrmärktrummels war vorbei. Genau zu diesem



Henny Porten in „Komödianten“. Bild: Archiv

Zeitpunkt erschien Henny Portens fotogenes Antlitz in der faszinierenden Mischung von kapriziösem Schalk und rührender Sentimentalität auf der Leinwand. Sie war der Stummfilmstar par excellence, und zusammen mit Asta Nielsen und Pola Negri lange Jahre das weibliche Dreigestirn, das dem deutschen Film Weltgeltung verschaffte.

Das Leben der am 7. Januar 1890 in Magdeburg geborenen Henny Porten nachzeichnen, hieße eigentlich eine Geschichte des deutschen Films schreiben. Denn seit 1910 ist sie dabei — und zusammen mit Emil Jennings und Ernst Lubitsch drehte sie den ersten deutschen Film, der nach 1918 die geistige Blockade sprengte: jene Verfilmung der „Anna Bolyn“, die als filmkünstlerisches Ereignis gefeiert wurde und den Ruhm der drei Namen über alle Erdteile trug. Der Begriff der Filmträdigin war geboren, und wer davon sprach,



Alida Valli, die schöne Italienerin, und Trevor Howard (rechts) in dem Carol Reed-Film „Der dritte Mann“, der im Nachkriegsdeutschland die vier Besatzungsmächte spielt und als stärkste künstlerische Leistung des englischen Films in Cannes 1949 preisgekrönt wurde. Bild: London-Film

Landesbibliothek Karlsruhe